

Ringens um das Herz das eigentliche Thema, während vom Ringen um Gott kaum mehr die Rede ist. Infolgedessen scheint auch die Gottesliebe völlig in der Nächstenliebe aufzugehen, als ob kein Strahl der Liebe unmittelbar zu Gott emporgerichtet wäre. Droht damit nicht die Gefahr eines Absinkens in bloße Innerweltlichkeit?

Diese Unzuträglichkeiten rufen geradezu nach dem katholischen Bild vom christlichen Menschen. Danach hat die Erbsünde zwar die übernatürliche Gottverbundenheit vernichtet, die Gnade der Kindschaft geraubt; sie ließ aber die natürlichen Kräfte des Menschen so weit unversehrt, daß er sich noch zu seinem Schöpfer zu erheben vermag. Die in Christus wieder geschenkte Gnade gibt die übernatürliche Gottverbundenheit zurück und erhebt auch die natürlichen Kräfte des Menschen, so daß er mit diesen übernatürlich erhobenen Kräften über dieses Leben hinaus in die Ewigkeit hineinwirken kann.

Deshalb kann der Mensch durch sein gnadenhaft erhobenes Tun etwas von Gott erlangen, Irdisches und Himmlisches. Doch handelt es sich dabei niemals um ein eigentliches „Erkaufen“; auch bleibt in der letzten Wurzel alles ein freies Geschenk göttlicher Gnade, weil Gott in frei schenkender Liebe

unser Tun erst einmal gnadenhaft erheben muß, bevor wir überhaupt etwas erwerben können. Deshalb erwartet der Katholik nicht weniger alles einzig von Gott und seiner Gnade, ohne die er verzweifeln müßte, ohne die all sein Tun völlig wertlos wäre. Da er aber den ersten Anfang seiner Begnadung niemals verdienen kann, muß auch er sein Ich restlos verlassen, um sich schrankenlos Gott zu übergeben.

Obleich der Christ durch sein gnadenhaft erhobenes Tun immer etwas bei Gott erwirbt, so braucht das doch nicht den Beweggrund seines Handelns zu bilden. Vielmehr geht das Ringen der christlichen Vollendung gerade darum, von der Liebe des Begehrens zur Liebe des Wohlwollens, von der selbstgebundenen zur selbstfreien Gottesliebe emporzustreben. Daß das möglich ist, zeigen immer wieder die großen Vollendeten, die Heiligen.

So erst gewinnt das Liebesgebot Christi seinen eindeutigen Sinn. Die Liebe zu den Mitmenschen ist Verwirklichung und Bewährung unserer Liebe zu Gott. Der Strahl der Liebe, der den Nächsten trifft, lebt von dem, der sich Gott zuwendet. So allein gibt es nicht nur ein Ringen um das Herz, sondern ein echtes Ringen um Gott.

DIE LITURGISCHEN SPRACHEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Von Wilhelm de Vries S. J.

Nicht selten wird es wie eine Selbstverständlichkeit hingestellt, daß die Sprache des Kultus in der katholischen Kirche das Latein sei. Man vergißt dabei für einen Augenblick, daß es doch auch katholische Orientalen gibt, man setzt katholische Kirche und lateinische Kirche stillschweigend einfachhin gleich. Daß irgendwo ein paar mit Rom unierte Orientalen sich finden, denen man ihren Ritus und ihre Sprache läßt, weiß man vielleicht nur am Rand des Bewußtseins. Aber sie bedeuten doch eigentlich nichts. Und wer weiß, ob sie nicht in absehbarer Zeit doch auch alle die eine Liturgie und die eine Sprache der katholischen Kirche annehmen werden? So ist zumeist die Auffassung des lateinischen Durchschnittskatholiken.

Und doch muß die wahre katholische Kirche West und Ost gleichberechtigt mit allem, was zu ihrer Eigenart gehört, unter dem einen Haupt, dem Nachfolger Petri, geeint umschließen. Die katholische Kirche ist nicht lateinisch und nicht griechisch und nicht slawisch und nicht syrisch, sie ist eben katholisch. Das Latein ist nicht die Sprache der katholischen Kirche, ebensowenig, wie es das Griechische oder das Slawische oder das Syrische ist. Diese Sprachen und noch manche mehr stehen in der katholischen Kirche völlig gleichberechtigt nebeneinander. Die Anerkennung der orientalischen

Liturgien und ihrer Sprachen ist nicht bloß ein aus Opportunitätsrücksichten widerwillig gemachtes Zugeständnis, sondern entspringt tiefer Ehrfurcht vor dem Eigenrecht und der Eigenart des Orients. Rom die Absicht unterschieben, daß es die Orientalen im Grunde doch so bald als tunlich verlateinern wolle, heißt nichts anderes, als den Heiligen Stuhl der Unehrlichkeit und Heuchelei beschuldigen. In der Tat ist es Rom, das in den unierten orientalischen Kirchen auf Reinerhaltung des Ritus drängt und das sich der Latinisierung widersetzt.

Wir fragen zunächst: Welche Sprachen sind in der Liturgie der Kirche heute im Westen und im Osten mit Gutheißung der Kirche im Gebrauch? Und dann: Wie ist diese Vielgestaltigkeit der liturgischen Sprachen geworden; welche Kräfte und Strebungen haben die Entwicklung beherrscht? Hier müssen wir natürlich auch auf die nichtunierten orientalischen Kirchen eingehen. Wir beschränken uns in unsern Ausführungen auf die Sprachen der heiligen Messe.

In der westlichen Kirche ist heute fast ausnahmslos das Latein die Sprache der heiligen Messe. Nur in Dalmatien und an der kroatischen Küste wird in einer Reihe von Gemeinden die heilige Messe in Altslawisch gelesen. Bei den Kroaten und Slowenen wird im feierlichen Hochamt das Evan-

gelium vom Diakon in der Volkssprache gesungen. Im Vorderen Orient wird in den Ländern arabischer Sprache das Evangelium, nachdem es lateinisch gelesen ist, vom Priester mit liturgischer Feierlichkeit ganz ähnlich wie in der orientalischen Messe auf arabisch verlesen. Dies kann auch in jeder stillen Messe geschehen.

Der Einheit im Westen steht eine bunte Vieltätigkeit im Osten gegenüber. Bei den Katholiken des byzantinischen Ritus sind neben Griechisch und Altslawisch noch mehrere andere Sprachen im Gebrauch. Die katholischen Rumänen verwenden die Volkssprache. Diese liturgische Sprache brachten sie bei ihrer Union, Ende des 17. Jahrhunderts, mit, und Rom erkannte den Zustand ohne weiteres an. Bei den Melkiten Syriens, Palästinas und Ägyptens ist das der Volkssprache nahestehende literarische Arabisch durch rechtmäßige Gewohnheit Sprache der Liturgie. Die liturgische Sprache der Georgier ist das klassische Georgisch. Die Ungarn des byzantinischen Ritus gebrauchten tatsächlich in der heiligen Messe das moderne Ungarisch. Dieser an sich widerrechtliche Zustand wird von Rom geduldet. Den Esten ist neuerdings der Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie von Rom gestattet worden.

Im armenischen Ritus ist einheitlich das klassische Armenisch Sprache der Liturgie. Die überlieferte Sprache des westsyrischen wie des ostsyrischen Ritus ist das klassische Syrisch. Bei den Chaldäern (Ostsyrer) behauptet es auch seine Stellung bis heute. Bei den katholischen Syrern und den Maroniten ist dagegen weitgehend das Arabische als zweite Sprache eingedrungen. Für die Syrer hat dies die Synode von Charfet (1888) und für die Maroniten das Konzil vom Libanon (1736) gutgeheißen. Beide Synoden haben aber Vorkehrungen getroffen, daß das Syrische als eigentliche Hauptsprache bei der heiligen Messe erhalten bleibe. Die neuerdings in Indien zur katholischen Kirche übergetretenen Anhänger des westsyrischen Ritus dürfen die betreffenden Volkssprachen neben dem Syrischen gebrauchen. Für die Kopten schärfte die Synode von Kairo (1898) den Gebrauch des Koptischen ein. Tatsächlich ist aber zum mindesten für die Lesungen auch das Arabische üblich. Die liturgische Sprache der katholischen Äthiopier ist das klassische Gheez. Bei den nichtkatholischen Orientalen, zumal den Byzantinern, ist bei nicht wenigen Gemeinschaften besonders neuerdings die Volkssprache eingedrungen.

Der Gegensatz zwischen Ost und West in der Frage der liturgischen Sprachen scheint also offenkundig. Auf der einen Seite die Einheit, auf der andern Seite die Vielheit; auf der einen Seite die lateinische sakrale Sprache, die von den meisten Gläubigen überhaupt nicht verstanden wird und die bei sehr vielen Völkern völlig anders geartet

ist als die ihnen eigene Sprache, auf der andern Seite in nicht wenigen Fällen die Volkssprache oder doch zumeist eine Sprache, die dieser mehr oder weniger nahesteht. Es scheint also, daß wir den Unterschied zwischen West und Ost auf die einfache Formel bringen können: sakrale liturgische Sprache im Westen, Volkssprache (im weiteren Sinn) im Osten.

Ist die Entwicklung nun wirklich so ganz gegensätzlich und so nach völlig verschiedenen Grundsätzen verlaufen? Wenn wir die Frage etwas eingehender betrachten, dürfte es sich zeigen, daß im Westen wie im Osten die geschichtliche Entwicklung von den gleichen, einander widerstrebenden Grundsätzen und Kräften beherrscht wurde, nur daß im Westen der Grundsatz der einheitlichen liturgischen Sprache sich durchsetzte, während im Osten keine der entgegengesetzten Strebungen den Sieg erringen konnte.

Auch in Rom war zunächst das den Gläubigen dort allgemein verständliche Griechisch Sprache der Liturgie. Als dort — etwa um die Zeit Konstantins — das Griechische mehr und mehr außer Gebrauch kam, wurde es auch in der Liturgie durch das von allen verstandene Latein ersetzt. Die lateinische Kultur war im ganzen Westen die allein herrschende. Die germanischen Völker, die ins Reich eindringen, nahmen mit der lateinischen Kultur auch die lateinische Sprache der Liturgie an. Auch die außerhalb der Grenzen des Römerreiches verbleibenden Germanen wurden in die von lateinischer Kultur getragene, christliche abendländische Völkergemeinschaft aufgenommen. Das Latein blieb lange Zeit die einheitliche Sprache der Gebildeten im ganzen Abendland. So blieb es auch die eine Sprache der Liturgie der ganzen westlichen Kirche. Als die Volkssprachen literaturfähig wurden, war das Lateinische als liturgische Sprache, durch die Überlieferung geheiligt, nicht mehr aus seiner herrschenden Stellung zu verdrängen. Eine durch langen Gebrauch ehrwürdig gewordene sakrale Sprache läßt sich nicht leicht umformen oder ersetzen. Das hohe Gut der Einheit in der liturgischen Sprache gibt man nicht gern ohne schwerwiegenden Grund preis.

Und doch zeigte sich das Streben, eine dem Volk leichter zugängliche und vertrautere Sprache der Liturgie zu haben, auch im Westen. Die Einführung des Slawischen in den liturgischen Gebrauch gehört hierher. Nach der gewöhnlichen Ansicht der Fachhistoriker war es zwar die byzantinische Liturgie, welche die Slawenapostel Cyrillus und Methodius in Rom (868) in slawischer Sprache feierten. Hadrian II. gab seine Zustimmung dazu. Auch erlaubte er bereits, daß ebenfalls die lateinische Liturgie ins Slawische übersetzt werde. Methodius führte die in slawische Sprache übersetzte byzantinische Liturgie später in Mähren und

Pannonien ein. Der Papst Johann VIII. verbot dies zunächst (Migne, PL 126, 850). Die heilige Messe dürfe nur entweder in lateinischer oder in griechischer Sprache gefeiert werden, wie dies die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche Gottes tue. Methodius wußte aber, als er im Jahr 880 in Rom weilte, den Papst vom hohen Wert der slawischen Volkssprache in der Liturgie für das Bekehrungswerk unter den Slawen zu überzeugen. Johann VIII. bestätigte das Slawische als Sprache der Liturgie, und zwar tatsächlich, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt wird, als Sprache der westlichen Liturgie; denn Methodius hatte, wie gesagt, diese in Mähren eingeführt. Der Papst sagt in seinem Brief an den Fürsten Svatopluk: „Es ist weder dem gesunden Glauben noch der wahren Lehre irgendwie zuwider, die Messe in der slawischen Sprache zu singen ... Denn wer die drei Hauptsprachen, das Hebräische nämlich, das Griechische und das Lateinische, gemacht hat, der schuf auch alle andern zu seinem Lob und zu seiner Verherrlichung.“ Es wird dann angeordnet, daß das Evangelium zuerst lateinisch und dann slawisch verlesen werde. Auch wird bestimmt, daß, wenn der Fürst es verlange, für ihn und seinen Hof die Messe auf Latein gelesen werden solle (Migne, PL 126, 906). Gerade aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß es sich nicht um die byzantinische, sondern um die westliche Liturgie handelte; denn nur für diese kam doch wohl das Latein in Frage. Hier wurde also, um ein vielverheißendes Missionswerk zu fördern, vom Grundsatz der einheitlichen Sprache in der westlichen Liturgie abgegangen.

Die lateinische Liturgie in slawischer Sprache fand in Böhmen und Mähren auch aus politischen Gründen Widerstand vonseiten des Fürsten Svatopluk und der Deutschen. Der Gebrauch ging deshalb schnell stark zurück, hielt sich länger nur in einigen Benediktinerklöstern, wo er erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts völlig verschwand. Auch in Dalmatien kam von Mähren her das Slawische in der lateinischen Liturgie in Übung. Hier setzten ihm die Lateiner Widerstand entgegen. Es konnte sich aber trotzdem bis in unsere Zeit bewahren. Der Gebrauch der altslawischen Sprache in Dalmatien wurde endgültig durch Innozenz IV. im Jahr 1284 bestätigt.

Der Fall des Kirchenslawischen steht in der Geschichte nicht einzig da. Zum Beispiel las der berühmte Franziskanermissionar Johannes de Monte Corvino die heilige Messe in mongolischer Sprache, als er um 1300 in dem damals unter mongolischer Herrschaft stehenden China missionierte. — Im 14. Jahrhundert übersetzten Dominikanermissionare die lateinische Liturgie ins klassische Armenisch, um so die schismatischen Armenier leichter für den katholischen Glauben zu gewinnen. Im Jahr 1728

wurde das Missale in Armenisch mit Approbation des Sacrum Officium in Rom gedruckt. — Als die Thomaschristen in Indien nach Besetzung des Landes durch die Portugiesen katholisch wurden, hielt man es für praktisch, für die Privatmesse eine Liturgie zu haben, die kürzer war als die ostsyrische. Man führte deshalb auf der Synode von Diamper (1599) die lateinische Privatmesse ein, aber in der bei den Thomaschristen gewohnten syrischen Sprache, die von der Volkssprache freilich völlig verschieden war. — Die Karmelitermissionare in Persien richteten zu Beginn des 17. Jahrhunderts an die Propaganda das Gesuch, der leichteren Missionierung wegen die lateinische Messe auf persisch lesen zu dürfen. Die gewünschte Erlaubnis wurde im Jahr 1624 erteilt. Die Sache wurde aber tatsächlich nicht durchgeführt. — Die Jesuitenmissionare in China sahen den gewaltigen Vorteil, den die Feier der heiligen Messe in chinesischer Sprache für das Bekehrungswerk bringen konnte. Sie übersetzten das Missale in die chinesische Literatursprache. Paul V. erlaubte im Jahr 1615 den Gebrauch dieser Sprache bei der heiligen Messe. Das chinesische Missale wurde 1670 gedruckt. Der unselige Ritenstreit führte 1755 zum Verbot des Chinesischen als Sprache der Liturgie.

Diese Fälle zeigen, daß, wo es um das Heil der Seelen, um die Förderung der Bekehrung von Irr- und Ungläubigen ging, Rom nicht starr am Grundsatz der Einheit der liturgischen Sprache festhielt. Es handelte sich, vom Slawischen und Mongolischen abgesehen, nicht um Übersetzung der lateinischen Liturgie in die Volkssprache. Sie kam freilich kaum in Betracht. Die armenische Volkssprache war noch nicht genügend entwickelt. Die chinesischen Dialekte waren zu verschieden in den einzelnen Gegenden Chinas. Außerdem entsprach dem Empfinden der Chinesen für die Feier der heiligen Messe nur die ehrwürdige Sprache der Literatur. Es wurde allerdings in diesen Fällen eine dem Volke nahestehende, ihm leichter als das Latein zugängliche Sprache gewählt.

Zur Zeit des Tridentinums war die Frage der Volkssprache in der Liturgie wegen der Protestanten wieder besonders brennend. Das Konzil verwarf das Prinzip, daß die Liturgie in der Volkssprache gefeiert werden müsse, als häretisch. (Sessio XXII can. 9, Denzinger 956.) In Trient wurde aber die Volkssprache nicht unbedingt und grundsätzlich abgelehnt. Im 8. Kapitel der 22. Sitzung heißt es: „Wenn auch die Messe reiche Unterweisung für das gläubige Volk enthält, so schien es doch den Vätern nicht angebracht, daß die Volkssprache gemeinhin gebraucht werde.“ (Denzinger 946.) In der der Beschlußfassung vorhergehenden Diskussion befürworteten manche Konzilsväter die Volkssprache. Nicht wenige andere sprachen sich dagegen aus. Ein spanischer Konzilsteilnehmer gab

für seine Haltung mit souveräner Verachtung aller Tatsachen die bereits von Johann VIII. zurückgewiesene Theorie als Begründung, daß nämlich für die Liturgie nur die drei heiligen Sprachen: Hebräisch, Griechisch und Latein in Frage kämen.

Zusammenfassend können wir sagen, daß im Westen sich das Latein als einheitliche liturgische Sprache behauptete, abgesehen von einigen Fällen, in denen das Bestreben, eine dem Volk vertrautere Sprache zu haben, dieses verdrängte.

Wie ist nun die Entwicklung im Osten verlaufen? Dort war die kulturelle Einheit nicht in dem Maß vorhanden wie im Westen. Der Hellenismus war zwar herrschend, hatte aber nicht die Kulturen der verschiedenen Nationen ganz aufsaugen können. Insbesondere Syrer und Ägypter bewahrten ihre eigenen kulturellen Werte. Das Syrische war Sprache einer reichen Literatur. Am Rand des Imperiums wohnten Völker, die ihre eigene Zivilisation besaßen und vom Hellenismus nicht erfaßt waren: die Armenier, Georgier, Äthiopier. Eine einheitliche Entwicklung war also viel schwieriger als im Westen. Die erste, allgemeine Sprache der Liturgie war im Osten das im ganzen östlichen Reich (von Landbezirken abgesehen) verstandene Griechisch. Es erschien am Anfang als das Gegebene, daß die Liturgie in einer den Anwesenden verständlichen Sprache gefeiert werde. So ist es auch sehr wahrscheinlich, obwohl wir den strengen historischen Beweis dafür nicht erbringen können, daß auf dem Land, wo das Griechische nicht verstanden wurde, die Volkssprache üblich war. So in Syrien und in Ägypten. Als das Christentum über die Grenzen des Reiches hinausdrang zu Völkern, die das Griechische nicht kannten, machte auch sehr bald die Volkssprache ihre Rechte geltend. So war es von Anfang an in Mesopotamien und Persien. Die dortige Kirche stand wegen der politischen Verhältnisse in nur losem Zusammenhang mit der Gesamtkirche. Hier wurde von jeher die Liturgie in syrischer Sprache gefeiert.

Freilich bemerken wir auch bei der Ausbreitung des Christentums über die Grenzen des Reiches hinaus bereits das Streben, die schon eingebürgerte, überlieferte Sprache und damit auch die Einheit der Kultursprache zu erhalten. Die griechischen Missionare, die nach Armenien und Georgien kamen, führten dort zunächst das Griechische ein. Wahrscheinlich war es ebenso in Äthiopien. Das Verlangen, die heilige Messe in der Volkssprache zu feiern und so in der Liturgie Ausdruck des eigenen Volkstums zu finden, regte sich aber bald; es setzte sich durch, sobald die neugegründeten Kirchen ihre tatsächliche Unabhängigkeit von der Mutterkirche erringen konnten. Wie die Einheit in der liturgischen Sprache das Band mit der Mutterkirche stärkte, so ging das Aufkommen der Volkssprache mit der Loslösung von ihr zusammen. Zu

Beginn des 5. Jahrhunderts war in Armenien die Verbindung mit dem Reich und seiner Kirche wegen der Perserherrschaft gestört. Nunmehr wird die Volkssprache in der Liturgie eingeführt. Damit wird die Bildung einer Nationalkirche angebahnt. In Georgien kommt die Volkssprache im 6. Jahrhundert in Übung. Um die gleiche Zeit wird die Kirche dort tatsächlich selbständig. Beide Sprachen, Armenisch wie Georgisch, blieben in ihrer klassischen Form unverändert als Sprache der Liturgie. Heute ist das klassische Armenisch für die Armenier ein nationales Einheitsband. Das erklärt ihr unbedingtes Festhalten an der traditionellen liturgischen Sprache.

Noch klarer zeigt sich das Streben, in der Nationalsprache der Liturgie das eigene Volkstum zu betonen, im monophysitischen Schisma des 5. Jahrhunderts. Der Widerspruch gegen das Konzil von Chalcedon in Syrien und Ägypten hatte zwar gewiß nicht — wie man es nicht selten darstellt — bloß politische Gründe. Sie war auch eine religiöse Angelegenheit. Man sah die Theologie Cyrills von Alexandrien in Gefahr, man glaubte, daß das Konzil in den Nestorianismus zurückgefallen sei. Aber das nationale Element spielte ohne Zweifel eine nicht geringe Rolle. Die nationale Gegnerschaft der Syrer und der Ägypter gegen das übermächtige Griechentum war mit einer Triebkraft des Kampfes. So führen die syrische und die koptische Kirche aus ihrer Kampfstellung gegen alles Griechische heraus in der Liturgie allgemein die Volkssprache ein. Auf dem Land, wo man Griechisch nicht verstand, waren diese Sprachen wahrscheinlich zwar schon vorher in Gebrauch. Aber nun wird die Volkssprache angewandt nicht bloß, weil sie leichter verständlich ist, sondern als Ausdruck des nationalen Selbstbehauptungswillens.

Diese Sprachen blieben aber — und das ist ein allgemeines Gesetz in der Geschichte der liturgischen Sprachen im Westen wie im Osten — wie sie damals waren, erhalten. Sie hörten also mit der Zeit auf, Volkssprachen zu sein, zumal, da nach der arabischen Eroberung langsam das Arabische von den unterworfenen Völkern angenommen wurde. Die liturgische, sakrale Sprache unterwirft sich nicht leicht den Wandlungen, welche die Volkssprachen durchzumachen hat. Langsam allerdings drang doch die neue Volkssprache auch ins Heiligtum ein. Das Streben, die Liturgie zu verstehen, war eben zu stark. Wann das Arabische als zweite Sprache bei den Syrern und Kopten in Übung kam, steht nicht genau fest. Bei den monophysitischen Syrern sind heute auch noch andere Sprachen zugelassen: Türkisch, Kurdisch, verschiedene Volkssprachen in Indien und auch Neusyrisch, wo dies gesprochen wird.

Bei denen, die nach dem Chalcedonense der Kirche und Byzanz treu blieben — sie wurden Melkiten

genannt —, ließ sich auf die Dauer auch die Entwicklung zu einer dem Volke näherstehenden Sprache hin nicht aufhalten. Als im 10. Jahrhundert im Gefolge der byzantinischen Ausdehnung die Melkiten Syriens ihre Liturgie der byzantinischen anzugleichen begannen, feierte man diese nicht in griechischer, sondern in syrischer Sprache. Syrisch stand dem Volk doch noch näher als das Griechische. Die Macht der Tradition war damals noch zu stark, als daß man die Sprache des Großteils der Bevölkerung, das Arabische, hätte einführen können. Erst im 17. Jahrhundert verdrängte das Arabische bei den Melkiten das Syrische völlig. Von der ursprünglichen liturgischen Sprache, dem Griechischen, blieb nur sehr wenig erhalten. Byzanz, das an sich der Einführung von Nationalsprachen gegenüber skeptisch und zurückhaltend war — zu oft hatte dies das Nationalkirchentum begünstigt —, mußte sich hier zu Zugeständnissen bequemen. Der Kanonist Theodor Balsamon (13. Jahrhundert) sagt in seinem Gutachten an den Patriarchen Marcus von Alexandrien, daß der Gebrauch des Syrischen und auch des Armenischen denen, die Griechisch nicht verstanden, erlaubt werden könne.

Ständig war Byzanz bemüht, das Griechische als liturgische Sprache möglichst in allen von ihm abhängigen Gebieten zu erhalten. Das Streben nach Einheit und Beständigkeit der liturgischen Sprache zeigt sich hier im Osten genau wie im Westen. Nur waren die zentrifugalen Kräfte im Osten stärker als im Westen. Die Byzantiner hielten in ihren Missionen zäh an der griechischen liturgischen Sprache fest. So im westlichen Georgien, wo erst im 9. Jahrhundert, nachdem die byzantinische Macht dort zusammengebrochen war, das Griechische aus der Liturgie verschwand und durch das Georgische ersetzt wurde. Ebenso führten die byzantinischen Missionare in Nubien das Griechische ein.

Die slawischen Völker, die Serben, Bulgaren und Russen, die von Byzanz das Evangelium erhielten, mußten auch zunächst als liturgische Sprache das Griechische annehmen. Die Einführung der slawischen Sprache ist nicht das Werk von Byzanz, sondern, wie wir schon sahen, ein Verdienst Roms. In Bulgarien, das schon im 9. Jahrhundert sich dem Christentum erschlossen hatte, wurde erst im 10. das Slawische in der Liturgie übernommen. Es waren Schüler der heiligen Cyrillus und Methodius, die es dort einführten. Nur eine zeitweilige Trennung von Byzanz und Anschluß an Rom machten es möglich, das Griechische aus seiner Stellung zu verdrängen. Wann bei den Serben das Kirchenslawische eindrang, steht nicht genau fest. Bei den Russen wurde es im 11. Jahrhundert übernommen. Auch hier wird die einmal geschaffene liturgische Sprache eine feststehende Größe. Zu Beginn war das Slawische der Liturgie auch die Sprache des

Volkes. Und eben deshalb drangen Cyrillus und Methodius auf seine Einführung. Aber es blieb im wesentlichen in seiner einmal gegebenen Form erhalten, machte die Wandlungen der verschiedenen Volkssprachen nicht mit; allerdings gilt das nicht unbedingt. Bei den Russen wie auch bei den Bulgaren und Serben übte die Volkssprache doch ihren Einfluß auf das Kirchenslawische aus. Aber es wurde nie einfach die Volkssprache an die Stelle der überkommenen sakralen Sprache der Liturgie gesetzt. — Byzanz mußte sich mit dieser Entwicklung abfinden. Es tat dies nur ungern, wie die Tatsache zeigt, daß es, als nach dem Fall von Konstantinopel sein Einfluß auf dem Balkan infolge der Politik der Hohen Pforte wieder mächtig wurde, dort wiederum das Griechische an die Stelle des Slawischen setzte. Dies geschah im 18. Jahrhundert. Mit dem Türkenjoch schüttelten die Nationen des Balkan im 19. Jahrhundert auch die Bevormundung durch den Patriarchen von Konstantinopel ab, und das Slawische trat wieder in seine Rechte ein.

Auch bei andern Einzelkirchen treffen wir das Bestreben, die Einheit der liturgischen Sprache zu wahren. So legten die Georgier den Armeniern, die dem Chalcedonense treu blieben und sich der georgischen Kirche anschlossen, das Georgische als liturgische Sprache auf. Die Nestorianer hielten in ihren Missionen in Indien und in Ostasien im allgemeinen am Syrischen als der einheitlichen liturgischen Sprache ihrer Kirche fest. Die Nestorianer in China zum Beispiel feierten zur Zeit des Johannes de Monte Corvino die heilige Messe in syrischer Sprache. Der Franziskanermissionar zeigte, wie gesagt, mehr Anpassungsfähigkeit als sie, zog sich aber so die Feindschaft der nestorianischen Priester zu, deren Gläubige wegen der Liturgie in der Volkssprache dem Missionar zuströmten. — Die Bulgaren drängten den politisch und kirchlich von ihnen abhängigen Rumänen das Kirchenslawische auf.

Bei den Rumänen hatte die eben bereits besprochene Entwicklung nach dem Fall Konstantinopels eine an sich nicht zu erwartende Folge: Statt des von Byzanz bekämpften Slawischen wurde nunmehr die Volkssprache, das Rumänische, die liturgische Sprache. Dazu kam es im 17. Jahrhundert. In den Städten war das Griechische herrschend. Das Slawische konnte nicht mehr wie bisher in den Klöstern gepflegt werden, da diese nunmehr griechisch waren. Vom Griechischen verstand das Volk aber erst recht nichts. So ging man dazu über, einfach die rumänische Volkssprache in der Liturgie zu gebrauchen.

Die russische Kirche hielt in manchen Fällen am Grundsatz der Einheit der liturgischen Sprache fest, in andern nicht. Allen slawischen Völkern des russischen Reiches gegenüber bestand die russische

Kirche auf Beibehaltung der slawischen Kirchensprache. Bei den Rumänen und Georgiern Rußlands wurde Slawisch neu eingeführt. In den Missionen dagegen gestattete die russische Kirche zur Förderung der Bekehrung leicht den Gebrauch der Volkssprache, so den Japanern und Chinesen. Auch den „aus Häresie oder Schisma“ zur russischen „Orthodoxie“ „Bekehrten“ wie den Nestorianern, Armeniern und Böhmen wurde die eigene traditionelle liturgische Sprache beziehungsweise die Volkssprache gestattet. Finnen, Esten und Letten durften auch ihre Nationalsprache verwenden.

In neuester Zeit drangen in den orthodoxen Kirchen die Volkssprachen in weitem Umfang ein. Es ist eben kein starker Mittelpunkt der Einheit vorhanden, dem die Erhaltung der einheitlichen liturgischen Sprache am Herzen läge.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im Osten ganz ähnliche einander widerstrebende Kräfte die Entwicklung gelenkt haben wie im Westen. Auf

der einen Seite die Kräfte der Beharrung, welche die durch die Überlieferung geheiligte liturgische Sprache unverändert erhalten und die Einheit der Kultsprache aufrecht erhalten wollen, auf der andern Seite das immer wieder auftretende Verlangen, eine unverständliche, volksfremde Sprache durch eine andere, dem Volk entsprechendere — dies braucht nicht gerade die Volkssprache zu sein — zu ersetzen. Dieses Verlangen konnte sich im Osten wegen des Fehlens starker einheitlicher Kräfte mehr durchsetzen als im Westen. Es ging nicht selten — wenn auch nicht notwendig — mit der Lockerung, sogar Trennung der kirchlichen Einheit zusammen.

Grundsätzlich lehnt weder der Westen noch der Osten die Volkssprache in der Liturgie ab. In der lateinischen Kirche besteht heute nahezu volle Einheitlichkeit in der Sprache der heiligen Messe, die katholische Gesamtkirche dagegen anerkennt eine Vielheit von liturgischen Sprachen.

DIE BEDEUTUNG DER FRAU FÜR DAS FRÜHE CHRISTENTUM DER GERMANEN

Von Karl Koch

Von der heiligen Frankenkönigin Bathilde wird in ihrer alten Vita berichtet, sie habe den Wunsch gehabt, die Verwaltung des Frankenreiches niederzulegen und sich in ihr Kloster Chelles zurückzuziehen. Aber der fränkische Hochadel widerstrebte lange ihrem Herzenswunsch. Denn sie hatte nach dem Tod ihres Gemahls Chlodwig II. († 657) zum Besten des Reiches regiert, hatte zwischen den in fast ständigem Hader lebenden Teilreichen Austrasien, Neustrien und Burgund Versöhnung gewirkt und das geeinte Reich zur Blüte gebracht. „Wir glauben“, sagt der Lebensbeschreiber, „daß diese drei großen Reiche nach dem Willen Gottes und wegen des großen Glaubens der Königin Bathilde friedliche Eintracht hielten.“ Die Königin hatte das Reich geordnet und auch für Nachfolge in der Reichsleitung gesorgt. Dennoch ließen diese rauen Männer des 7. Jahrhunderts sie nur ungern scheiden. Man hätte sagen sollen, in dem Reich der Merowinger, wo das Schwert regierte, sei die Regentschaft einer Frau unmöglich gewesen. Aber gerade da, wo die Maßlosigkeit der Männer die Wege in eine bessere Zukunft versperrte, wo die Lage des Landes durch die starre Härte männlichen Regimentes hoffnungslos verknäuel war, da mußte die geduldige Hand der Frau den Knäuel entwirren und Ordnung schaffen. Wo Männer wie Knaben rauften, mußte das sittigende Walten der mütterlichen Frau das gestörte Gleichgewicht im Lande wiederherstellen.

Noch deutlicher wird die Not des Mannes und der Aufschrei nach der mütterlichen Sorge der Frau in den Ereignissen um die heilige Radegunde,

die Gemahlin des Frankenkönigs Chlothar, die hundert Jahre vor Bathilde lebte. Als sie das Leben am intrigenreichen merowingischen Königshof mit dem Kloster vertauschen wollte, suchte man sie zurückzuhalten. Sie bat trotzdem den Bischof Medard von Noyon, ihr den Nonnenschleier zu reichen und sie so dem klösterlichen Leben zu weihen. Der Bischof willfahrte nach langem Zögern den anhaltenden Bitten. Da rissen adelige Franken — bezeichnend für die derben Sitten damaliger Zeit — den Bischof vom Altar fort, „daß er nicht dem König seine Gemahlin nehme, die als Stütze des Staates leben müsse“, wie ihr zeitgenössischer Biograph schreibt. Diese wilden Germanen hatten ein Gespür für die Bedeutung der Frau im Organismus der Gemeinschaft, wußten wohl, wie notwendig das Wirken der Königin für die Ordnung des Staates war.

Etwas von Ehrfurcht der Germanen vor der Frau wird hier sichtbar, die auch im Strudel der Völkerwanderung nicht verloren ging, die auch in den stürmereichen Zeiten nach der großen Wanderung erhalten blieb und das ganze Mittelalter hindurch lebendig war. Von dieser Ehrfurcht heißt es in der bekannten Stelle der Germania des Tacitus: „Ja, sie glauben, daß in ihnen etwas Heiliges sei und die Gottheit aus ihnen spreche. Darum verachten sie nicht ihre Ratschläge und übersehen nicht ihre Antworten.“ Das eindringende Christentum hat diese Haltung der Germanen nur noch verstärkt. In einer Mönchsregel aus der Zeit und wahrscheinlich auch aus dem Reich Bathildens (Hilpisch) werden die Mönche zur Sorge für die